



Es gilt das gesprochene Wort!

Jahresschlussgottesdienst 2008
Münster ULF, Freiburg, 31.12.2008
Siebter Tag der Weihnachtsoktav
1 Joh 2,18-21; Joh 1,1-18

Wo Gott die Mitte ist, da steht der Mensch im Zentrum

Liebe Schwestern und Brüder in Christus!

In einem Interview mit dem Südwestrundfunk wurde ich kürzlich gefragt: „*War das Jahr 2008 für Sie ein gutes Jahr?*“ Ich zögerte und überlegte. Ist es doch gar nicht so einfach und auf Anhieb zu sagen, ob ein Jahr gut oder schlecht ist. Was sind die Kriterien für ein solches Urteil? Ist es das eigene Wohlbefinden oder geht es eher um die gesamtgesellschaftliche Großwetterlage? Ist es die Zahl der Gottesdienstbesucher, die Höhe des Bruttosozialprodukts oder das Ausmaß an Kriegen und Krisenherden, die mich zufrieden oder unzufrieden sein lassen?

Eine Antwort konnte ich dennoch spontan geben: „*Es war ein Jahr voller Veränderungen und Überraschungen.*“ Noch im Januar hätte ich nicht im Traum daran gedacht, dass das Amt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz auf mich zukommen würde. Diese zusätzliche Aufgabe hat meinen Alltag und meine Arbeit sehr verändert. Die Fülle der Korrespondenz, die Zahl der Anfragen und Terminwünsche haben deutlich zugenommen. Der Blick geht noch stärker als zuvor über die Grenzen unseres Erzbistums hinaus auf Deutschland, Europa und die Weltkirche. Umso mehr danke ich von Herzen für die großartige Solidarität, die ich erfahren darf, für die Freude, die viele zum Ausdruck bringen, obwohl ich nicht mehr so oft hier in unserem Erzbistum vor Ort sein kann. Ich danke allen, die meinen Einsatz nicht nur mit Sympathie begleiten, sondern ihn auch solidarisch und im Gebet mittragen. Das macht mir Mut und gibt mir Kraft – auch für die anstehenden Aufgaben im neuen Jahr.

Doch zunächst geht unser Blick zurück. Einschätzungen und Bewertungen des in wenigen Stunden zu Ende gehenden Jahres gibt es in diesen Tagen und Wochen zur Genüge. Presse, Funk und Fernsehen erinnern uns an Ereignisse und Menschen, die das Jahr 2008 prägten oder die Schlagzeilen beherrschten. Wir sind heute Abend im Gotteshaus zusammengekommen, wir haben uns hier im Münster Unserer Lieben Frau versammelt. Für uns, die wir diesen Gottesdienst zum Jahresschluss miteinander feiern, ist dies Ausdruck unserer inneren Grundhaltung: Wir sehen die Ereignisse und Erfahrungen im Licht des Glaubens; wir verstehen die Tage, Wochen und Monate als Zeit mit Gott – im persönlichen wie im gesellschaftlichen Bereich. Er, der für uns in seinem Sohn Jesus Christus zum Bruder geworden ist, ist mitten unter uns. Daraus speist sich immer neu unsere christliche Hoffnung; dies zu entdecken, macht unser Herz, ja unser Leben weit und offen. Es geht uns, der Gemeinschaft im Glauben, an diesem letzten Tag des Jahres 2008 um mehr als um einen Rückblick unter vielen, um mehr als eine bloße Aufzählung von Ereignissen und Fakten und genauso wenig um spekulative Prognosen im Blick auf kommende Entwicklungen. Es geht um den österlichen Durchblick, der uns in der Taufe geschenkt ist. Wer mit glaubendem Herzen schaut, der entdeckt hinter den Begebenheiten die Spuren Gottes; dem geht es darum, sich zu besinnen und zu fragen, wo wir Gott und seine Handschrift entdecken; uns geht es aber auch darum, sensibel zu sein, wo sich die Erfahrung fortsetzt, die der menschengewordene Gott bereits in Bethlehem machen muss: dass es keinen Platz in der Herberge der Menschen für ihn gibt, dass er vor verschlossenen Türen steht (vgl. Lk 2,7), dass er in sein Eigentum kommt, aber die Seinen ihn nicht aufnehmen (Joh 1,11).

Wo Gott an der Tür unserer Herzen abgewiesen wird, wo eine Gesellschaft meint, ohne ihn auskommen zu können, wo eine Wirtschaft mit allem rechnet, nur nicht mit Gott, da gerät unser Leben aus dem Gleichgewicht, da fehlt die tragende Mitte. Ohne Gott wird der Mensch nicht von Bevormundung befreit, sondern dem Recht des Stärkeren unterworfen. Gott ist der Garant dafür, dass wir Menschen uns nicht absolut setzen, sondern uns unserer Verantwortung vor Gott und den Menschen bewusst bleiben.

Wer den Mut hat und sich die Zeit nimmt, nicht bei der Flut der Nachrichten und Entwicklungen stehen zu bleiben, sondern tiefer zu schauen, hinter die aktuellen Geschehnisse zu blicken, der spürt, dass dort, wo Gott außen vor bleibt, unsere Gesellschaft immer mehr zu einer Gesellschaft der Extreme zu werden droht. Wir stehen in einer Zeit, die mehr und mehr von Extremen gekennzeichnet ist: Reiche, die immer reicher werden, und Arme, die immer ärmer werden; einerseits gab es noch nie so viele Möglichkeiten der Kommunikation in die ganze Welt hinein, andererseits leiden viele Menschen an Einsamkeit und Isolation; einerseits Schönheitskult und Gesundheitswahn, während andererseits exzessiver Alkoholkonsum, sogenanntes „Komasaufen“, bei vielen Jugendlichen zur Gewohnheit wird; wir müssen erfahren, wie viele Kinder durch Abtreibung jedes Jahr getötet werden, während gleichzeitig die Zahl und das Leid der Ehepaare steigt, die ungewollt kinderlos bleiben; die Aufzählung ließe sich mühelos fortsetzen

Man braucht kein Pessimist zu sein, um festzustellen, dass vielen der moralische Gleichgewichtssinn verloren gegangen zu sein scheint, dass nicht wenige an ethischen Schwindelanfällen leiden. Nicht nur die Finanz- und Bankenkrise bringt dies deutlich zum Ausdruck. Es reicht tiefer: Die Sorge um das Menschsein selbst. „Die Würde des Menschen ist antastbar“, so titelte kürzlich die Wochenzeitung die Zeit. Es ist bedrückend, dass ein nicht geringer Teil der Bevölkerung die Auffassung vertritt, dass menschliches Leben unter bestimmten Umständen getötet werden dürfe. Nicht alles, was sich als Fortschritt ausgibt, bringt uns auch wirklich weiter. Ist es ein gutes Jahr, wenn eine Mehrheit im Bundestag beschließt, den Stichtag für den Import embryonaler Stammzellen zu verschieben? Die damit einhergehende Diskussion um die Forschung an embryonalen Stammzellen hat unmissverständlich gezeigt, dass die Unantastbarkeit des menschlichen Lebens nicht mehr allgemein anerkannt wird. Es steht außer Frage: Der Embryo ist von Anfang an Mensch. So klein hat jede und jeder von uns angefangen. Es geht um den Schutz des Menschen in einer Phase seiner Entwicklung, in der er am schwächsten ist. Ja, es geht um die Würde des Menschen in all seinen Phasen, die weder unter dem Druck wissenschaftlichen Wettbewerbs noch unter der Diktatur wirtschaftlicher Interessen angetastet oder gar mit Füßen getreten werden darf. Man darf nicht den einen töten, um den anderen zu heilen. Zudem vertreten namhafte Forscher, gerade auch hier in Freiburg, dass man ebenso gut, wenn nicht sogar besser mit Hilfe von adulten Stammzellen Wege der Heilung finden kann. Hilfe und Heilung ist wichtig und notwendig, aber dies darf nicht auf Kosten menschlichen Lebens geschehen. Ethische Maßstäbe sind keine Fesseln des Fortschritts, sondern Schlüssel für das wahre Menschsein des Menschen.

Wenn sich am 10. Dezember dieses Jahres die Verabschiedung der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ zum sechzigsten Mal jährte, dann war das nicht nur Anlass zu einem dankbaren Rückblick, sondern vor allem Impuls, sich den Inhalt der Menschenrechte und die damit verbundenen großartigen Errungenschaften neu bewusst zu machen – gerade deshalb weil wir von einer allgemeinen Umsetzung rings um den Globus noch meilenweit entfernt sind. Es ist höchste Zeit, den Hungernden und Armen in der Welt Achtung entgegenzubringen und sie in ihrer Menschenwürde ernst zu nehmen. Die ungerechte Verteilung der Güter, die Missachtung der menschlichen Würde – gerade auch die der unzähligen Frauen, deren Körper zum Objekt wird, die zu Prostitution gezwungen und durch Vergewaltigung gedemütigt werden –, sind wohl die größten globalen Herausforderungen im dritten Jahrtausend. Deshalb liegt es an uns Christen, unermüdlich dazu beizutragen, dass wir die Würde, die jedem Menschen von Gott geschenkt ist, hochhalten und schützen, wo immer sie angetastet zu werden droht. Wir können der Menschheit kaum einen besseren Dienst erweisen.

Mit der Menschwerdung Gottes, mit dem Zeitpunkt, zu dem das Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat, wie wir es im Evangelium gehört haben (Joh 1,14), ist etwas Entscheidendes und Grundsätzliches in unserer Welt geschehen, das zur Erklärung der allgemeinen Menschenrechte entscheidend beitrug. Mit Jesus Christus und dem Eintritt des Christentums in unsere Welt sind Solidarität, Respekt vor dem Leben in allen Situationen, Hinwendung zu den Kranken, Fürsorge für Arme und Notleidende, für Ausgegrenzte und Verachtete in diese Welt gekommen. Wir haben in diesem Jahr des 150. Geburtstags von Prälat Dr. Lorenz Werthmann gedacht, dem Gründer und ersten Präsidenten des Caritasverbandes. „*Caritas*“, so formulierte er es, „*ist ein Kampf gegen die materielle und sittliche Not, sowohl beim Einzelnen wie in der Gesellschaft.*“ In diesen Worten Prälat Werthmanns wird deutlich, welche Kraft und Dynamik die Botschaft von Weihnachten in unsere Welt gebracht hat. Es ist die Botschaft, dass ich im anderen meinen Nächsten sehe, dass mir selbst der Fremde zum Bruder und zur Schwester in Christus wird. Das ist eine Gesellschaft ganz nach dem Geschmack Jesu Christi.

Der Kampf gegen „*materielle und sittliche Not*“ fordert unser aller Einsatz, hier vor Ort wie auch in anderen Ländern und Kontinenten. Möglichkeiten gibt es in Fülle: durch einen nachhaltigen Lebensstil ebenso wie durch die Unterstützung des fairen Welthandels oder durch Spenden. Dass trotz einer stagnierenden Wirtschaft und der bedrängenden Sorge vieler Menschen um ihren Arbeitsplatz die Ergebnisse der Spenden und Kollekten in diesen Tagen erfreulich hoch sind, macht mich nicht nur dankbar, sondern zeigt, dass die christliche Botschaft mit ihrer Initialzündung zur Solidarität mit dem Nächsten auch heute lebendig ist. Wenn sich noch nie so viele Menschen wie heute in unserer Kirche in vielfältiger Weise ehrenamtlich einsetzen, dann wird uns froh bewusst: Kirche lebt und hat die Kraft zum Aufbruch in die Zukunft und für die Veränderungen, die damit verbunden sind. Was wäre unsere Gesellschaft ohne den ehrenamtlichen Einsatz so vieler Christen weitab der Öffentlichkeit? In ihrem Engagement spiegelt sich die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes wider. Wir haben die Kraft und die Zuversicht, hoffnungsvoll ins neue Jahr zu gehen, weil Gott die Mitte unseres Leben und Zusammenlebens ist. Er sorgt für unser inneres Gleichgewicht und bewahrt uns vor einem Leben in Extremen. Es gilt, die Zukunft gemeinsam aktiv und innovativ zu gestalten – aus jener Kraft und jener Haltung, die in der grenzenlosen Solidarität und Liebe des Sohnes Gottes, der Mensch geworden ist, aufleuchtet und unter uns lebendig geworden ist.

In diesen Tagen „zwischen den Jahren“ fragen wir unwillkürlich: Was wird wohl das neue Jahr bringen? Vieles, was es bringen, was sich ereignen wird, hängt nicht von uns ab. Aber von uns hängt ab, was wir daraus machen, wie wir die Situation, in die wir gestellt sind, gestalten. Eines ist sicher: Das kommende Jahr bringt uns eine große Zahl von Wahlen. Wir werden zu den Urnen gerufen, um die Mitglieder für die Gemeinderäte, den Bundestag und das Europaparlament zu wählen. Die große Zahl von Wahlen und die gleichzeitige Unzufriedenheit mit manchen gegenwärtigen Entwicklungen kann den einen oder anderen dazu verleiten, zu Hause zu bleiben, weil man „ja doch nichts ändern könne“.

Das, wäre nicht nur der falsche Weg, sondern wäre verhängnisvoll für unser Gemeinwesen. Gestern vor zwanzig Jahren, am 30. Dezember 1988, hat Papst Johannes Paul II. sein nachsynodales apostolisches Schreiben „*Christifideles Laici: Über die Berufung und Sendung der Laien in der Kirche und Welt*“ veröffentlicht. Darin hebt er ausdrücklich und bleibend aktuell hervor: „*Die Anklagen des Egoismus und der Korruption, die nicht selten gegen Regierungsleute, Abgeordnete der Parlamente [...] und politische Klassen erhoben werden, sowie die verbreitete Meinung, die Politik sei ein Bereich unbedingter moralischer Gefährdung, rechtfertigen auf keine Weise den Skeptizismus oder die Abwendung der Christen von den öffentlichen Angelegenheiten.*“ Christen „*können nicht darauf verzichten, sich in die Politik einzuschalten*“. Und ich spüre tagtäglich, verstärkt durch meine Aufgabe als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, dass es ein großes Interesse an Fragen gibt, für die die Kirche steht, und an Antworten, die sie zu geben vermag, sowie an Werten, für die wir Christen eintreten. So kann ich in der Finanzmarktkrise, die uns im Herbst eingeholt hat, auch die positive Herausforderung entdecken: Sie macht

viele nachdenklich und lässt Menschen neu nach den Werten fragen, von denen wir leben. Damit ergibt sich eine neue Chance nicht nur für unser Zusammenleben, sondern auch für die Botschaft des Evangeliums. Das wachsende Interesse an Kirche und die neue Offenheit für Werte sind für mich anspornende Signale. Deshalb ermutige ich Sie: Bringen wir uns ein! Gestalten wir mit! Prägen wir den Geist der Zeit, statt über ihn zu jammern und zu klagen! Und ich ermutige Sie: Gehen Sie zu den Wahlen und stellen Sie sich selbst zur Wahl! Bewegen Sie andere dazu! Nehmen wir unser Wahlrecht wahr und lassen es nicht vom Wetter am Wahltag beeinflussen! Für freie, gleiche und geheime Wahlen kämpfen Menschen in anderen Ländern ein Leben lang. Übernehmen wir Mitverantwortung für unser Gemeinwesen!

Es stimmt mehr als nachdenklich, wenn es Zeitgenossen gibt, die sich die ehemalige DDR zurückwünschen und die Berliner Mauer zurücksehnen. Und dies nur zwanzig Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer. Es waren Christen, die beharrlich und ohne Gewalt ein gottloses und doppelbödiges System zu Fall gebracht haben, die deutlich machten: Einem Volk ohne Gott fehlt die Mitte, einem Volk ohne Gott droht die Entwurzelung. Überall dort, wo Menschen entwurzelt sind, stehen sie in Gefahr, Treibsand zu gleichen, der vom Wind umhergetrieben wird. Der Schritt ist nicht weit vom entwurzelten Menschen zum gewissenlosen Menschen, der keine innere Verpflichtung mehr spürt; zum rastlosen Menschen, der um Stille und Besinnung nicht mehr weiß; zum apathischen Menschen, dem das geistliche Rückgrat gebrochen wurde; oder gar zum aggressiven Menschen, der seine innere Spannung und geistige Not an anderen abreagiert. Menschen ohne Wurzeln, ohne persönliche Überzeugungen können sich nur anpassen.

Was heißt das für uns? Es heißt, dass wir selbst nicht gleichgültig werden, weder gegenüber Gott, noch gegenüber unseren Mitmenschen. Wer sein Herz öffnet für Gott, öffnet es auch für seine Mitmenschen. Jesus Christus das Herz zu öffnen, ist der beste Start ins neue Jahr, ist die beste Ausgangsposition, damit es ein gutes Jahr 2009 wird. Zu Christus zu gehören, tief in ihm verwurzelt zu sein, das schenkt Kraft und gibt Zuversicht. Je mehr wir uns dies bewusst machen, desto mehr werden wir auch in einer pluralistischen Gesellschaft bestehen. Lassen wir uns von niemandem weismachen, wir Christen wären eine Randerscheinung, ein Auslaufmodell! Im Gegenteil: Wir sind Hoffnungsträger für eine gottoffene und menschenfreundliche Gesellschaft. Wenn jemand wahre Hoffnung und Zukunft schenken kann, dann ist es Gott. Er hat uns in seinem Sohn Jesus Christus die Tür geöffnet, die uns in die Zukunft führt. Nehmen wir uns gerade im Paulusjahr, zu dem uns der Heilige Vater einlädt, die eindringlichen Worte des Apostels Paulus neu und vertieft zu Herzen, die er an die Gläubigen in Kolossä richtet: „*Lasst euch nicht abbringen von der Hoffnung, die das Evangelium schenkt*“ (Kol 1,23). Wir erfüllen unsere Berufung, wenn wir durch unsere Art zu reden und zu arbeiten, durch unsere Art und Weise zu leben, den Menschen die Hoffnung schenken, den Reichtum zeigen und die Weite spüren lassen, die uns der Glaube und die Gemeinschaft des Glaubens schenkt.

Damit dies gelingt, müssen wir vor allem auch die Ehen und Familien stärken, nicht nur finanziell und strukturell, sondern auch als „Lernort des Glaubens“ und als „Quellgrund des Lebens“. Familien brauchen unsere Unterstützung und Wertschätzung. Diese Wertschätzung soll auch am Diözesantag im kommenden Jahr zum Ausdruck kommen, zu dem ich schon heute ganz besonders die Familien einlade – Kinder und Eltern, Junioren und Senioren, Große und Kleine. Es ist nicht nur zutiefst sinnvoll, sondern angebracht und notwendig, von kirchlicher Seite das Bild der Familie als Nährboden für ein gelingendes Leben auch und gerade heute zu verkünden. Dies wird dort den entsprechenden Resonanzkörper finden, wo durch das praktische Leben und das erfahrbare Beispiel die Familie als bergender und fördernder Lebensraum erfahrbar wird. Setzen wir alles daran, Ehepartner und Familien zu fördern, bevor dunkle Wolken der Krise aufziehen und sich das Gewitter von Trennung und Scheidung entlädt! Setzen wir alles daran, dass unsere Familien immer mehr zu Orten werden, wo Gott die Mitte ist und nicht Fernsehgerät und Computer. Denn wo Gott die Mitte ist, da steht der Mensch im Zentrum!

Der gläubige Blick zeigt mehr als deutlich: Die entscheidende Frage, die sich hinter nahezu allen Herausforderungen und Entwicklungen der heutigen Zeit verbirgt, ist die Frage nach Gott. Dies ist nicht nur ein Diskussionspunkt für Theologen oder Philosophen, für Naturwissenschaftler und Soziologen. Es ist eine Frage an unser Leben, an unsere täglichen Entscheidungen, unsere Lebensweise und unser Zeugnis als Christen. So verheißt der Prophet Sacharja: *„In jenen Tagen werden zehn Männer aus Völkern aller Sprachen einen Mann aus Juda am Gewand fassen, ihn festhalten und sagen: Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch“* (Sach 8,23). Machen wir unsere Mitmenschen neugierig durch unser Leben und unser Zeugnis, zeigen wir, dass Gott mit uns und wir mit Gott durchs Leben gehen! Dann wird das Jahr 2009 ein gutes Jahr werden. Amen.

Dr. Robert Zollitsch
Erzbischof von Freiburg